

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 03. Juli 2016, 17.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Der „Salvator Mundi“ als ökumenischer Impuls
für das gemeinsame Handeln der Christen in der Stadt**

Kanzelvortrag im Rahmen des Jubiläumsjahres 700 Jahre Salvatorkirche Duisburg
Sonntag, 03. Juli 2016, 17.00 Uhr

Sehr geehrter, lieber Herr Pfarrer Winterberg,
sehr geehrter Vorsitzender des Presbyteriums Herr Hoffmann,
(sehr geehrter Herr Superintendent, lieber Bruder Schneider,)
liebe Schwestern und Brüder!

Ich freue mich, heute Abend der Salvatorkirche zum 700. Geburtstag gratulieren zu können. Ihnen, den Verantwortlichen der evangelischen Kirchengemeinde Alt-Duisburg und des Kirchenkreises Duisburg, danke ich sehr herzlich für Ihre Einladung, aus diesem Anlass über den *Salvator Mundi* als ökumenischen Impuls für das gemeinsame Handeln der Christen in der Stadt sprechen zu dürfen.

I.

Erlauben Sie mir, mit einer persönlichen Erinnerung zu beginnen. Vor fast genau sechs Jahren war ich zuletzt hier in der Salvatorkirche. Am 31. Juli 2010 haben wir in dieser Kirche mit einem ökumenischen Gottesdienst der Opfer des Loveparade-Unglücks gedacht. Diesen Tag und diesen Gottesdienst werde ich wohl mein Leben lang nicht vergessen. Eine Woche zuvor war ein Fest der nahezu unbegrenzten Lebensfreude in grenzenloser Trauer versunken. 21 Menschen starben, hunderte wurden an Leib und Seele verletzt. Die fröhliche Stimmung und die Zuversicht, die das Kulturhauptstadtjahr in unserer Region ausgelöst hatte, waren zum Stillstand gekommen. Der Schock, die Trauer und die Betroffenheit waren groß. Vielen wollten ihre Anteilnahme zeigen: die Angehörigen der Opfer, die Freunde, die

Stadtgesellschaft selbst der Bundespräsident, die Kanzlerin und unserer Ministerpräsidentin. Und wie immer nach solchen Ereignissen stand die Frage nach dem „Warum?“ im Raum, die Frage nach Sinn, die Frage nach Halt in einer Welt, die sich plötzlich so chaotisch und zerstörerisch zeigt.

In dieser Situation also haben der damalige Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Nikolaus Schneider, und ich hier einen ökumenischen Gottesdienst gefeiert. Ist damit zum Thema meines heutigen Vortrags nicht schon Wesentliches gesagt? „Der *Salvator Mundi* als ökumenischer Impuls für das gemeinsame Handeln der Christen in der Stadt“ – wurde dieser Impuls hier nicht sichtbar wie in einem Brennglas?

Als Christen konnten wir in dieser Situation einen Dienst tun für die Angehörigen der Opfer, für alle, die betroffen waren und für die Stadt Duisburg. Wir konnten unseren Glauben an den *Salvator Mundi* bezeugen, an den Erlöser und Heiland der Welt. Die *ganze Welt* liegt in *Gottes Hand*, sagt diese Christusdarstellung, Leben, Freude und Hoffnung aber auch Tod, Trauer und Angst. Dieser Glaube bietet eine Perspektive und Trost über die Verzweiflung, die Wut und die Sprachlosigkeit hinaus, die uns nach Ereignissen wie dem Loveparade-Unglück erfassen. Es gibt einen Gott, der uns in Liebe zugewandt ist, dessen lebensspendende Kraft größer ist als alles Leid, der uns heilt und der für uns da ist. Für die Toten, für die an Leib und Seele Verletzten, für die Trauernden für die Fragenden und auch für die, die möglicherweise schuldig geworden sind. Diesen Glauben leben wir als Christen, diesen Glauben feiern wir und diesen Glauben bekennen wir, gemäß dem Wort aus dem Ersten Petrusbrief: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr. 3,16).

Wir tun dies bei allen Fragen, die sich auch uns stellen, voller Überzeugung, aber – wie es weiter im Ersten Petrusbrief heißt – auch „bescheiden und ehrfürchtig“ (ebd.) Denn wir wissen, dass der christliche Glaube heute, anders als vor 700 Jahren, als diese Kirche errichtet wurde, nicht mehr von allen geteilt wird, die hier in Duisburg leben. Die Treue zu diesem Glauben an Jesus Christus als den *Salvator Mundi* verbindet sich daher mit der Wertschätzung und dem Respekt vor anderen Glaubensüberzeugungen. Unser christliches Zeugnis kann in einer Stadt wie Duisburg, in der viele Religionen und Weltanschauungen vertreten sind, in einer multireligiösen und multikulturellen Welt immer nur ein Zeugnis im Dialog sein.

Es ist gut, dass es inzwischen hier und da auch gelingt, Vertreter des Islam einzubeziehen, wenn nach Unglücksfällen oder Katastrophen gebetet wird, und auch muslimische Mitbürger

betroffen sind. Dennoch weisen sowohl die Geschichte wie auch die Gegenwart uns Christen eine besondere Rolle zu. Als religiös und kulturell prägende und größte Glaubensgemeinschaft hier in Duisburg und in Deutschland haben wir eine besondere Verantwortung. Verantwortung für die Gestaltung des Zusammenlebens, für den Schutz der Würde des Menschen und eben auch dafür, die religiöse Dimension des Lebens wach zu halten und dabei auch das Spezifische des Christentums einzubringen, wie es in der Figur des *Salvator Mundi* sichtbar wird.

II.

Liebe Schwestern und Brüder, kommen wir noch einmal auf den Gedenkgottesdienst nach dem Loveparade-Unglück zurück. Wie anders als gemeinsam, also *ökumenisch*, hätte dieser Gottesdienst gestaltet sein können? Stellen Sie sich nur für einen Moment vor, es hätte in einer solchen Situation zwei Gedenkgottesdienste gegeben, einen katholischen und einen evangelischen. Die Leute hätten uns doch zurecht für verrückt gehalten. Und zwar nicht nur weil es äußerst unpraktisch gewesen wäre, sondern weil es die Botschaft des *Salvator Mundi* geradezu karikiert hätte. Wer sollte uns denn glauben, dass dieser Jesus Christus die ganze Welt erlöst hat, wenn wir uns untereinander nicht aus unseren konfessionellen Streitigkeiten lösen können, wenn es uns selber nicht gelingt, unsere Konflikte soweit beizulegen, dass wir in solchen Situationen gemeinsam einen Gedenkgottesdienst gestalten können? „Alle sollen eins sein, ... damit die Welt erkennt, dass du mit gesandt hast“ (Joh 17,21), so betet Jesus nach dem Zeugnis des Johannes-Evangeliums zu seinem Vater. Schon im Neuen Testament wird also die Einheit der Jünger als wichtige Voraussetzung dafür genannt, dass das christliche Zeugnis glaubwürdig ist.

Gleiches gilt für die anderen Anlässe, in denen die christlichen Kirchen hier mit der Stadt und für die Stadt beten. Ich denke etwa den Gottesdienst 70 Jahre nach der Bombennacht, die Duisburg im Oktober 1944 nahezu dem Erdboden gleichmachte. Oder die ökumenischen Gottesdienste, die jeweils die neue Sitzungsperiode des Rates eröffnen. Oder auch die Gottesdienste, mit denen der Opfer des Holocaust gedacht wird, und die ökumenischen Gottesdienste für die unbedacht Verstorbenen.

Mit der Salvatorkirche besitzen Sie dabei hier im Zentrum der Stadt Duisburg ein Gotteshaus, das mit seiner Geschichte ja selbst schon das ganze Drama des abendländischen Christentums

erzählt. Seit dem 9. Jahrhundert ist hier ein Kirchenbau bezeugt. Dort wo heute das Rathaus steht, war die Kaiserpfalz errichtet worden und direkt daneben die Kirche als Pfalzkapelle. Vermutlich war der *Salvator Mundi* schon damals Patron dieser Kirche und zugleich Schutzpatron für die ganze Stadt. Nachdem ein Stadtbrand 1283 auch die Kirche zerstört hatte, begann man 1316, also gut 200 Jahre vor der Reformation, mit dem Bau der heutigen Kirche, die damit übrigens genauso alt ist wie unser gotischer Dom in Essen, dessen Ursprünge ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert stammen. Durch niederländische und englische Glaubensflüchtlinge verbreiteten sich dann in den 1540er Jahren die Ideen des Genfer Reformator Johannes Calvin auch hier in Duisburg. Die Mitglieder des Deutschen Ordens, die die Patronatsrechte über die Salvatorkirche besaßen, widersetzten sich jedoch der neuen Lehre, die in der Stadt immer mehr Anhänger fand. Eine Zeit lang sollen daher sowohl Gottesdienste nach katholischem und nach evangelischem Ritus hier in der Kirche gefeiert worden sein, bis sich die inzwischen mehrheitlich reformierte Stadt 1555 gegen den Deutschen Orden durchsetzte und die Salvatorkirche evangelisch wurde.

Bemerkenswert finde ich die Tatsache, dass die Kirche zunächst noch ihre katholische Ausstattung inklusive der Figur des *Salvator Mundi* behielt. Die Reformation war also kein Ereignis, das sich auf einen Tag oder ein Jahr datieren lässt, sondern ein längerer Prozess, in dessen Verlauf sich die Konfessionen herausbildeten und die gegenseitige Abgrenzung erfolgte. Mehr als erstaunlich, nämlich aus unserer heutigen Sicht unvorstellbar, ist der Anlass für den Bildersturm, bei dem dann im Jahr 1631 nicht nur die Altäre und Bilder, sondern auch die Christusfigur des *Salvator Mundi* aus der Kirche entfernt wurden. Ein Blitzschlag und der anschließende Brand zerstörten den Turm der Kirche. Gedeutet wurde dieses Ereignis als Zeichen göttlichen Zorns darüber, dass es noch immer die katholischen Bildwerke in der Salvatorkirche gab. Es war also soweit gekommen, dass der katholische Glaube wurde als Abgötterei, als Götzendienst diffamiert werden konnte. Dabei fiel die Polemik der Katholiken gegen die Protestanten nicht weniger heftig aus.

III.

Liebe Schwestern und Brüder, heute dürfen wir dankbar feststellen, dass Protestanten und Katholiken nach Jahrhunderten, in denen man sich nicht nur beschimpft, sondern bis hin zum Krieg bekämpft hat, wieder zueinander gefunden haben. Zwar haben wir die Trennung der Kirchen noch nicht überwinden können. Was wir aber überwinden konnten, ist das

Gegeneinander, die Feindschaft zwischen den Konfessionen und die gegenseitigen Diffamierungen, Verurteilungen und Schuldzuweisungen. Ein wichtiger Schritt für uns Katholiken war dabei die Überwindung einer einseitigen Sicht auf die Person und das Anliegen Martin Luthers. Papst Benedikt hat Luther vor allem als einen leidenschaftlichen Gottsucher charakterisiert. Und der emeritierte Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, hat die schöne Formulierung gefunden, nach der Luther ursprünglich keine neue Kirche gewollt hat, sondern die bestehende Kirche reformieren wollte und demnach ein „Reformkatholik“ war.

So können wir auch in ökumenischer Verbundenheit auf das Jahr 2017 zugehen, in dem sich der Thesenanschlag Luthers an der Wittenberger Schlosskirche zum 500. Mal jährt. Unabhängig davon, ob sich die Szene wirklich so zugetragen hat, ist der 31. Oktober 1517 zum Symboldatum für die Reformation geworden. Ich bin sehr dankbar dafür, dass der rheinische Präses Manfred Rekowski und die leitenden Geistlichen der Westfälischen und der Lippischen Landeskirche uns Katholiken schon Anfang des Jahres 2014 eingeladen haben, die 500-Jahr-Feier dieses Ereignisses im ökumenischen Geist zu begehen. Inzwischen hat auch Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm als Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland mehrfach betont, dass das Reformationsjahr 2017 nicht wie bei früheren Jubiläen durch antikatholische Polemik, durch protestantischen Nationalismus oder durch einen fragwürdigen Lutherkult geprägt sein soll. Stattdessen haben sich Landesbischof Bedford-Strohm und Kardinal Reinhard Marx als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz in einem Briefwechsel darauf verständigt, 2017 ökumenisches als Christusfest zu feiern.

Dabei war es für uns Katholiken besonders hilfreich, dass die evangelische Seite das Reformationsgedenken mit großer Ehrlichkeit begehen will, indem sie auch die vielfältigen Schmerzen benennt, die mit der Reformation und ihren Folgen verbunden sind. Ein solcher ehrlicher und differenzierter Blick auf die Vergangenheit ist Voraussetzung für die gemeinsame Gestaltung der Zukunft. Daher freue ich mich besonders, dass wir als ein zentrales ökumenisches Ereignis am 11. März 2017 in Hildesheim einen Gottesdienst feiern werden, in dem wir aus katholischer und evangelischer Sicht bekennen, was wir uns gegenseitig angetan haben, und dafür um Vergebung bitten. Auch hier in Duisburg sind die Vorbereitungen für 2017 in ökumenischer Partnerschaft auf einem guten Weg, wie ich von Stadtdechant Pfarrer Bernhard Lücking weiß. Ich selber habe allen Gemeinden im Ruhrbistum einen Brief geschrieben und sie ermutigt, das Jahr 2017 mit ihren evangelischen Nachbarn als ein Jahr der Vertiefung und Intensivierung der Ökumene zu nutzen.

Liebe Schwestern und Brüder, dieser Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft, vom Streit zur Versöhnung, ist auch hier in der Salvatorkirche sichtbar. Mit dem Bildersturm von 1631 war glücklicherweise nicht das letzte Wort gesprochen. Einer der drei Künstler, die die neuen Fenster hier in der Salvatorkirche gestaltet haben, ist der Katholik Claus Pohl, aus dessen Atelier auch das Altarkreuz stammt. Und für die Turmsanierung wurde auch in der katholischen Nachbarpfarrei Liebfrauen eine Kollekte abgehalten. Dies zeigt: Auch wenn die Salvatorkirche zur evangelischen Kirchengemeinde Alt-Duisburg gehört, identifizieren wir Katholiken uns mit diesem Gotteshaus. Die Salvatorkirche ist auch für mich als katholischer Bischof ein herausragender zentraler Ort kirchlicher Präsenz, die „Stadt-Kirche“ in Duisburg, die mit ihrer Nachbarschaft zum Rathaus darauf verweist, dass wir Christen Teil der Stadtgesellschaft sind, die wir aus dem Glauben mitgestalten.

IV.

Liebe Mitchristen, wenn das so ist, wenn beide Konfessionen Christus als den *Salvator Mundi*, den Heiland der Welt predigen, wenn das Miteinander zwischen Protestanten und Katholiken hier und auch anderswo so gut funktioniert, wenn sogar eine Kirche für beide reicht, dann – so höre ich die ökumenisch Ungeduldigen sagen – dann beendet doch endlich die Trennung! Begrabt endlich den Streit um den Papst und das Abendmahl, um die Frauenordination und den Zölibat, um die Zahl der Sakramente und die Bilder in der Kirche! 500 Jahre nach der Reformation ist 2017 doch *die* Gelegenheit, die Einheit der Kirche wieder herzustellen!

Doch so sympathisch und plausibel sich solche Forderungen auf den ersten Blick auch anhören, bei näherer Betrachtung ist die Sache dann doch deutlich komplexer. Denn wie soll eine auf die Schnelle herbeigeführte Einheit der Kirchen aussehen? Nach welchem Modell sollten wir uns einigen? Nehmen wir den kleinsten gemeinsamen Nenner und schaffen alles ab, was nicht konsensfähig ist? Dann wird die geeinte Kirche eine gesichtslose und geistlich verarmte Organisation, die niemandem religiöse Heimat bieten und kaum attraktiv sein kann. Erklären wir einfach, ab sofort gemeinsam *eine* Kirche zu sein, in der dann jeder einfach so weiter macht wie bisher? Eine solche Mogelpackung würde wohl selbst die glühendsten Befürworter von „Ökumene jetzt“ nicht überzeugen. Soll es im Stil von Koalitionsverhandlungen gehen? Gebt ihr den Zölibat auf, dann verzichten wir auf die Frauenordination? Und bei der Zahl der Sakramente treffen wir uns halbwegs in der Mitte,

sagen wir bei vier oder fünf? Ich glaube wir sehen sofort, dass Verfahren, die in der Politik für Kompromisse sorgen und Stillstand vermeidet, bei Fragen des Glaubens mehr als unangebracht wirken.

Wenn die Einheit der Kirchen nicht auf Sand gebaut sein soll, bleibt uns also nichts anderes übrig, als die inhaltlichen Fragen engagiert, geduldig und in gegenseitigem Respekt vor den Positionen und Traditionen der jeweils anderen zu klären. Das ist die Hypothek, die wir aus 500 Jahren getrennter theologischer Entwicklung mit uns tragen. Dass dabei wirkliche Fortschritte möglich sind, haben die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (1999) und die Magdeburger Taufanerkennung (2007) gezeigt. Doch auch hier bleiben bei näherem Hinsehen noch Fragen offen. Denn selbst die beiden erwähnten Einigungen zur Rechtfertigungslehre und zur Taufe werden nicht von allen christlichen Kirchen mitgetragen, die in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland vertreten sind. So sehr für uns eine Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten, besser gesagt Katholiken, Lutheranern und Reformierten ist, so wenig ist damit schon das ganze Feld der Ökumene abgeschritten. Bei allen ökumenischen Bemühungen müssen wir auch die orientalischen und orthodoxen Kirchen mitdenken und einbeziehen, die ja zum Teil mit ihren Traditionen bis in die neutestamentliche Zeit zurückreichen. Das orthodoxe Konzil auf Kreta, das vor einer Woche zu Ende gegangen ist, hat deutlich gemacht, dass es auch innerorthodox zum Teil gravierende Unterschiede gibt. Weiter gilt es, die große und wiederum vielgestaltige Gruppe der Freikirchen zu berücksichtigen. Dass dies nicht nur Theorie ist, zeigt sich auch gerade hier in Duisburg, wo es in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen 13 Mitglieder gibt, unter anderem die griechisch-, russisch- und rumänisch-orthodoxe Kirche, die Baptisten, die Methodisten die Selbständig-Evangelisch-Lutherische Kirche und die freikirchlichen Pfingstgemeinden. Die Welt ist hier in Duisburg zu Hause, das gilt nicht nur für die vielen Nationalitäten, die hier zusammen leben, sondern auch für die Vielzahl der christlichen Kirchen und Gemeinschaften.

Natürlich handelt es sich bei den meisten Freikirchen und orthodoxen Kirchen hier um kleine Gruppen. Dies gilt allerdings nur, solange wir auf Duisburg und auf Deutschland sehen. Weltweit übersteigt die Zahl der frei- und pfingstkirchlichen sowie der orthodoxen Christen bei weitem die der Lutheraner und Reformierten. Wir tun also gut daran, einerseits die Verständigung gerade zwischen Katholiken und Protestanten voranzutreiben, denn für die Ökumene hier in Duisburg wie in Deutschland ist das gewissermaßen die zentrale Achse.

Gleichzeitig dürfen wir die anderen Kirchen nicht vergessen, denn auch sie sind unsere Geschwister im Glauben an den *Salvator Mundi*.

V.

Die Einheit der Kirchen wird also – vorbehaltlich einem kräftigen Wehen des Heiligen Geistes – auch das Reformationsjahr 2017 nicht herbeiführen können. Dass die Theologen, Bischöfe und Kirchenleitungen inhaltlich noch dicke Bretter zu bohren haben, darf uns jedoch nicht davon abhalten, die konkrete ökumenische Zusammenarbeit auf allen Ebenen voranzutreiben. Papst Johannes Paul II. hat einmal davon gesprochen, dass in ökumenischer Verbundenheit und in ökumenischer Sehnsucht nicht alles *sofort* getan werden kann, dass wir aber tun *müssen*, was wir *heute* tun *können*, in der Hoffnung auf das, was *morgen* möglich sein wird (Johannes Paul II., Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 92, S. 117). Und in der Ökumene-Enzyklika „*Ut unum sint*“ – zu Deutsch: „Dass alle eins sind“ – schreibt derselbe Papst: „Die Beziehungen der Christen untereinander fordern schon jetzt *jede nur mögliche* praktische Zusammenarbeit auf den verschiedenen Ebenen: pastoral, kulturell sozial und auch im Zeugnis für die Botschaft des Evangeliums“ (*Ut unum sint* Nr. 40).

Liebe Schwestern und Brüder, haben wir da in der Ökumene nicht noch Luft nach oben? Natürlich weiß ich um die vielen ökumenischen Aktivitäten und Initiativen auf den unterschiedlichen Ebenen hier in Duisburg und in den anderen Städten der Ruhrbistums. Neben den ökumenischen Gottesdiensten für die ganze Stadt gibt es viele solche Gottesdienste in den Stadtteilen. Als vermutlich größte gemeinsame Veranstaltung der Kirchen will ich die jährliche Barbarafeier bei den Hüttenwerken Krupp Mannesmann (HKM) erwähnen. In der Gießhalle im Landschaftspart Duisburg-Nord gibt es einen ökumenischen Pfingstgottesdienst. Fast überall in Duisburg wird der Weltgebetstag der Frauen ökumenisch begangen. Es gibt an ökumenische Bibelwochen oder -sonntage und den ökumenischen Jugendkreuzweg. Die Nacht der offenen Kirchen gehört ebenso zu den gemeinsamen Veranstaltungen wie Taizé-Gebete, ökumenische Passionsandachten oder Martinszüge. All das und vieles mehr, das ich hier nicht im Einzelnen aufzählen kann, zeigt, dass unser kirchliches Leben ohne Ökumene heute schon gar nicht mehr vorstellbar ist.

Für noch entscheidender und zukunftsweisender halte ich jedoch die praktische Zusammenarbeit der Kirchen in gesellschaftspolitischen, sozial-diakonischen und pastoralen

Feldern. Im für Duisburg so wichtigen interreligiösen Dialog arbeiten Protestanten und Katholiken ebenso Hand in Hand wie bei den Aktionen gegen Fremdenfeindlichkeit und Aufmärsche von rechten Gruppierungen. Ein Grund für Wirksamkeit der vielen kirchlichen Initiativen der Flüchtlingshilfe ist die Zusammenarbeit über die Konfessionsgrenzen hinweg. Ein gutes Beispiel dafür, wie weit die praktische Zusammenarbeit gehen kann, ist die Telefonseelsorge für Duisburg, Mülheim und Oberhausen, die von unseren beiden Kirchen gemeinsam getragen wird. Anderswo gibt es ökumenisch organisierte Kleiderkammern, Mittagstische oder Hospizgruppen. Auch hier wäre es doch verrückt, nebeneinander her zu arbeiten, oder noch absurder, sich gegenseitig Konkurrenz zu machen.

Sie werden von mir nicht erwarten, dass ich Ihnen nun konkrete Aufgaben für das gemeinsame Handeln der Christen hier in Duisburg nenne. Was im Einzelnen für Duisburg wichtig ist, werden Sie selber besser wissen als ich. Aber das Grundprinzip muss aus meiner Sicht auf allen Ebenen noch stärker das gemeinsame Planen und Handeln sein. Um es etwas überspitzt zu sagen: Ökumene kann heute nicht darin bestehen, dass jeder seine Dinge plant und umsetzt, und man sich anschließend zu einem gemeinsamen Gottesdienst trifft. Ökumene darf nicht die lästige Zusatzaufgabe sein, für die dann noch Zeit ist, wenn jeder sein eigenes pastorales Programm erledigt hat. Die Chance der Ökumene liegt vielmehr darin, sich durch die Zusammenarbeit gegenseitig zu stärken, zu stützen und zu entlasten. Überall dort, wo wir als Christen durch unser Engagement den *Salvator Mundi* bezeugen, wo wir als von Christus erlöste Menschen das heilende Handeln Gottes konkret in dieser Welt erfahrbar machen, sollten wir prüfen, ob wir dies nicht gemeinsam, arbeitsteilig oder auch in Absprache stellvertretend tun können. Am Ende wäre nicht das gemeinsame Handeln begründungspflichtig, sondern man müsste begründen, warum man in einer Aufgabe *nicht* ökumenisch zusammenarbeitet.

VI.

Liebe Schwestern und Brüder, unser Nachdenken über das gemeinsame Handeln der Christen – dies sei noch angemerkt – findet statt in einer Zeit, die von einem epochalen Umbruch des kirchlichen Lebens in Deutschland geprägt ist. Die Zahl der Christen und mit ihr die Prägekraft des Christlichen in der Gesellschaft nehmen ab. Die traditionellen Formen kirchlichen Lebens verlieren dramatisch an Bedeutung. Durch die Aufgabe und zum Teil den Abriss von Kirchen wird dieser Wandel, der sich schon länger angekündigt hat, den meisten

Menschen erst jetzt richtig bewusst. Katholische und evangelische Kirchengemeinden befinden sich in einem Entwicklungsprozess, mit dem sie auf eine sich schnell verändernde Gesellschaft und eine veränderte Rolle von Kirche in der Gesellschaft reagieren müssen. Viele traditionelle, volkkirchliche Formen von Seelsorge und gemeindlichem Leben tragen nicht mehr in die Zukunft. Wir werden lernen müssen, den christlichen Glauben in Wort und Tat auf neue Weise zu bezeugen, mit weniger hauptberuflichem Personal, weniger Gebäuden, weniger Geld. Wir müssen uns von einer Kirchengestalt verabschieden, stehen an der Schwelle zu einer neuen Weise, Kirche zu sein, und wissen noch kaum, wie diese zukünftige Kirche aussehen kann. Oftmals ist es noch gar nicht angesagt zu säen, sondern zuerst den Boden zu bereiten für Neues, also den Acker zu bestellen, damit andere zu säen beginnen können, wann auch immer.

Dabei werden neue Formen einer missionarischen Präsenz wichtig, ebenso wie eine Entdeckung des charismatischen Grundzuges der Kirche neben ihrer institutionellen Stärke und schließlich eine neue, ganz persönliche Hinwendung zu Jesus Christus, dem *Salvator Mundi*. Für unser Bistum haben wir dies in den sieben Worten unseres „Zukunftsbildes“ zusammengefasst: Wer sich als *berührter* und *wacher* Christ, als *lernend* und von Gott *gesendet* versteht, *nah* und *wirksam* bei den Menschen und ihren *vielfältigen* Lebensentwürfen, der bildet den Kern von Kirche. Ein solches Profil des Christlichen führt uns weit über den Raum der eigenen Konfession in die ökumenische Weite eines Miteinanders aller Christen. Nur gemeinsam werden wir zu einer neuen, glaubwürdigen überzeugenden Form des Christseins in unserer modernen Welt finden.

VII.

Liebe Schwestern und Brüder, zuletzt gilt es daran zu erinnern, dass Ökumene immer auch eine geistliche Suchbewegung ist. Wir müssen suchen, um zu finden, was Gott heute von uns will. Unsere legitimen Verschiedenheiten der Formeln, Formen und theologischen Traditionen können und dürfen wir dabei nicht verleugnen, sondern müssen sie im Sinne einer gegenseitigen Ergänzung verschiedener Gaben gemeinsam fruchtbar machen. Die ökumenische Haltung von Anerkennung, Wertschätzung und Würdigung macht es möglich, gemeinsam mit bleibenden Anfragen und berechtigten Einsprüchen einen Dialog zu führen, der die Andersheit des Anderen nicht primär als eine Bedrohung und Infragestellung der

eigenen Geschichte und Traditionsbindung versteht, sondern als Bereicherung und Herausforderung.

Uns Katholiken leitet in diesem Zusammenhang vor allem der Wunsch nach einer „sichtbaren Gemeinsamkeit“ in „versöhnter Verschiedenheit“ und in „gemeinsam verpflichtender Verbundenheit“, die alle Christen umfasst und mehr ist als lediglich ein äußerer institutioneller Rahmen oder ein formaler Zusammenschluss. Die Zielperspektive ist für uns Kirchengemeinschaft als Glaubensgemeinschaft. Dabei werden die Unterschiede nicht aufgelöst, verlieren aber ihren Kirchen trennenden Charakter. Eine Kirche, der die Einheit wieder geschenkt ist, wird nicht uniform sein. Es wird eine reiche und vielfältige Einheit sein, die viel Farbe, viele Formen und Sprachen wie Eigentraditionen kennt, aber eben „eine“ Kirche ist, deren Einheit nicht im Unsichtbaren liegt.

Aus tiefster Überzeugung wissen wir, dass wir uns für diesen Weg nur bereiten können und vor allem Gott bitten müssen, in der Kraft seines neu schaffenden, lebendigen, kreativen Geistes diese Einheit herzustellen. Papst Franziskus hat dies sehr schön mit folgenden Worten ausgedrückt: „Nur der Heilige Geist kann die Verschiedenheit, die Vielfalt hervorrufen und zugleich die Einheit bewirken. Wenn wir es sind, die die Verschiedenheit erzeugen wollen und uns dabei in unseren Partikularinteressen und Exklusivismen verschließen, schaffen wir Spaltung; und wenn wir es sind, die nach unseren menschlichen Plänen die Einheit herstellen wollen, führen wir schließlich Uniformität und Vereinheitlichung herbei“ (Homilie in der Heilig Geist Kathedrale in Istanbul, November 2014).

Ein mich schon länger bewegendes Wort des französischen Schriftstellers Paul Claudel sagt: „Bitte Gott um ein Glas Wasser, er wird dich ins Meer werfen!“ Mit Kraft wollen wir Gott weiter um die Einheit aller Christen bitten. Wir arbeiten für diese Einheit und lassen daran nicht nach. Wir bitten um diese Einheit, weil wir mit dem II. Vatikanischen Konzil die Ökumene unumkehrbar zur katholischen Identität gehört, wir also ins weite Meer der vielfältigen Gestalten kirchlichen Lebens geworfen sind. Jetzt kommt es auf unsere Bitte und unser unermüdliches Beten und Arbeiten, ja eben um das unerschrockene Schwimmen im Meer an, damit unterwegs zur Einheit unser Glaube wächst, das Leben sich lohnt, die Einheit gelingt und die geeinte Menschheit überlebt und lebt.